COMBONIMISSIONARE

Die Seiten Ihrer Ordensgemeinschaft in kontinente 1-2026



Die Schönheit eines gut gelebten Lebens

Foto: Günther Nährich

Diese „Morning Glory“ steht vor der Tür von Bruder Günther Nährich und grüßt ihn, wenn er sich morgens auf den Weg ins Büro macht.

Die „Morning Glory“ öffnet sich bei Sonnenaufgang mit zarten kräftig blauen Blüten. Es liegt eine stille Schönheit in dieser Blume – sanft, und aus ihrer Mitte lichtvoll, fast wie eine kleine Glühbirne, die behutsam in die Natur gelegt wurde. Für einen kurzen Moment steht sie in vollkommener Anmut da und erinnert uns daran, wie selbst das Einfachste von außergewöhnlicher Schönheit sein kann.

Die „Morning Glory“ blüht nur einen einzigen Tag. Am Abend beginnen sich ihre Blüten zu schließen, ziehen sich so leise zurück, wie sie gekommen sind. Auf den ersten Blick scheint das ein Verlust – so viel Schönheit, so schnell vergangen. Doch ihr Geschenk verschwindet nicht. Es bleibt im Herzen desjenigen, der sie betrachtete, der innehielt, der sie wahrnahm. Ihre Schönheit wird zur Erinnerung, zum Segen, zur Dankbarkeit.

So wird die „Morning Glory“ zu einem Sinnbild für unser eigenes menschliches Leben. Auch uns ist nur eine begrenzte Zeit gegeben, um uns zu öffnen, zu erblühen und das Leben anderer zu erhellen. Wenn ein Leben mit Liebe, Güte und Hingabe gelebt wird, leuchtet es von innen heraus wie die „Morning Glory“ – leise, bescheiden und doch unübersehbar. Sein Licht berührt andere, und selbst wenn der Abend kommt, bleibt sein Glanz in den Herzen aller, die ihm begegnet sind.

Und doch endet das Leben nicht im Verblühen. Jede Blüte der „Morning Glory“ lässt ein Samenkorn zurück – ein stilles Versprechen neuen Lebens. So verweist auch unser christlicher Glaube darauf, dass alles, was vergeht, zugleich Keim einer neuen Wirklichkeit ist. Wenn unser eigener Abend naht, dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott aus unserem kleinen Samenkorn neues Leben erwachen lässt – in den Menschen, die wir berührt haben, und in der ewigen Hoffnung, die Christus uns schenkt.

Und wie die „Morning Glory“ Platz macht für die nächste Blüte, schaffen auch wir Raum für jene, die nach uns kommen. Jede Generation erblüht, erhellt die Welt für eine Zeit, um dann zurückzutreten, damit neue Knospen sich öffnen können, wenn der Morgen anbricht. Der Kreislauf geht weiter – getragen von Gottes Liebe, die Anfang und Vollendung zugleich ist. Mögen wir, wie die „Morning Glory“, unsere Tage mit einem inneren Glanz leben, der andere Menschen aufrichtet. Und wenn unser Abend kommt, möge das Samenkorn unseres Lebens in Gottes Händen aufgehen – und die Schönheit, die wir weitergegeben haben, neue Blüten hervorbringen. —— Br. Günther Nährich

Sie erinnert uns daran, wie selbst das Einfachste von außergewöhnlicher Schönheit sein kann.

BR. GÜNTHER NÄHRICH



Foto: Hans Eigner

Comboni-Missionar Christian Carlassare ist Bischof der Diözese Bentiu im Südsudan. Er ist ein Bischof zum Anfassen in einer jungen Diözese, deren Bewohner unter den Folgen von Krieg, Flucht und Überschwemmungen leiden.

Missionar sein im 21. Jahrhundert

Missionarinnen und Missionare unterstützen vor Ort, koordinieren, bauen Schulen, Kirchen, Krankenhäuser, sind Seelsorger, Lehrer, Ärzte, Ingenieure - und teilen ihren Glauben. Wie sieht ihr Alltag aus?

Ein Missionar ist heute für die meisten Menschen jemand mit kirchlichem Hintergrund, der oder die für längere Zeit „in der Mission“, meist in Afrika, Südamerika oder Asien, arbeitet. Das Bild des klassischen Missionars, dessen Aufgabe die Verkündigung des Wortes Gottes ist, entstammt dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, wo Mission oft mit Kolonialismus und kulturellem Dominanzdenken verknüpft war. Missionare sahen sich als „Wegbereiter der wahren Zivilisation und des wahren Glaubens“.

Heute stehen der interkulturelle Dialog und partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Kirchen weltweit im Vordergrund. Den Missionsorden geht es um die Stärkung der lokalen Strukturen und das gemeinsame Eintreten für soziale Gerechtigkeit und Frieden. Humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit, Bildung und Gesundheitswesen sind die Bereiche, in denen sich Missionarinnen und Missionare engagieren. So werden mit Spendengeldern Kirchen, Krankenhäuser und Schulen gebaut, die lokale Infrastruktur wird gestützt, verbessert oder erst aufgebaut.

Der Wandel vom scheinbar überlegenen Glaubens- und Kulturbringer hin zum Partner und Begleiter bei der Bewältigung auch durch die Kolonialzeit entstandenen wirtschaftlichen, politischen und strukturellen Probleme hat sich – insbesondere in den afrikanischen Ländern – vollzogen. Die Orden mussten sich anpassen, nicht nur im Hinblick auf eine postkoloniale Realität. Schwindende Zahlen bei den Berufungen, multinationale Gemeinschaften und personelle Ressourcen wirken sich auf die Ordenslandschaft aus. Interkulturalität wird als Bereicherung gesehen, der Einsatz für Menschen am Rande der Gesellschaft ist für viele Orden eine vorrangige Aufgabe. Das deckt sich auch mit dem Charisma der Comboni-Missionare.

So schreibt Comboni-Missionar Pater Gregor Schmidt: „Missionare sind von Gott berufen und in die Welt gesandt, um Zeugen des Evangeliums zu sein. Es sind Ordensleute, die an der Peripherie der Kirche arbeiten. Weil sie im ‚Grenzbereich‘ leben, überschreiten sie Grenzen und werden so zu Brückenbauern. Missionare leben oft unter Völkern und Menschen, die von der Gesellschaft ausgegrenzt sind. In den Anfängen des Christentums konvertierten viele Arme und Sklaven, weil sie in der Kirche einen Schutzraum fanden. Denn Gott gibt denjenigen Würde, die schutzlos sind. In der Geschichte wurde die Mission immer dann im Sinne des Evangeliums praktiziert, wenn sowohl der Glaube als auch ein würdiges Leben auf der Erde als ganzheitliches Geschenk vermittelt wurden.“

Die Comboni-Missionare leben nach dem Vorbild ihres Gründers, Bischof Daniel Comboni, der zu den großen Missionaren Afrikas zählt. Die Nähe zu den Menschen, besonders zu den Armen, ist eine wichtige Quelle der Comboni-Spiritualität.

Dass heute sogar die Arbeitsagentur den Beruf des Missionars bzw. der Missionarin als Weiterbildungsberuf bezeichnet, stimmt in diesem Kontext hoffnungsvoll.

—— Ulrike Lindner

Schwester Gertrud Höggerl in Äthiopien

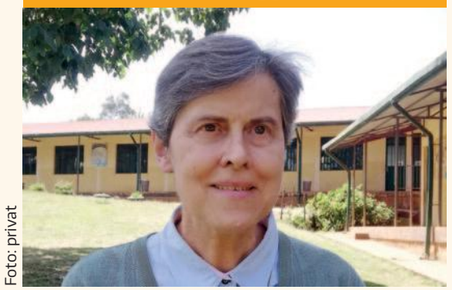


Foto: privat

Abwechslung und Unverhofftes

„Sister, Sister!“, so rufen uns oft Kinder winkend auf dem Schulweg zu und warten darauf, dass meine ugandische Mitschwester und ich zurückwinken. Die helle Freude darüber in ihren Gesichtern zu sehen, ist wahrhaft ansteckend. Das sind die kleinen Freuden im Alltag als Schulleiterin im hügeligen Hochland und Kaffee-Anbaugebiet Süd-Äthiopiens. Das lässt mich die Herausforderungen dieser ländlichen Gegend vergessen, wo es an vielem mangelt. So bekommt man hier in den kleinen Verkaufsläden zwar Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln, Karotten und Tomaten. Anderes aber nur in der nächstgrößeren Sadt, nach mindestens drei Stunden Autofahrt über holprige oder lehmige Straßen.

Wir sind eine vierköpfige Gemeinschaft von Comboni-Schwestern im Alter zwischen 30 und 84 Jahren. Der Tag beginnt meist mit dem Gottesdienst in der Pfarrkirche. Dann folgt der Schulalltag mit Sekretariatsarbeiten, Schulgeld kassieren und Verschiedenem mehr. Abwechslung und Unverhofftes gibt es genügend mit unseren mehr als 600 Schulkindern von der Vorschule bis zur achten Schulstufe.

Bei meinem nun zweiten längeren Einsatz in Äthiopien ist auch die Sprache wieder eine Herausforderung. Für meinen ersten Einsatz lernte ich Amharisch, die offizielle Amtssprache. Hier spricht die Bevölkerung jedoch Oromo, was ich nicht mehr so leicht erlernen will und kann. Zumindest das Wichtigste lasse ich mir übersetzen. Die Pfarrei mit ihren weit verstreuten 48 Außenstationen wird von den ebenso hier anwesenden Comboni-Missionaren in großen zeitlichen Abständen betreut. Wir versuchen als katholische Kirche am Wandel der Gesellschaft mitzuwirken.

—— Sr. Gertrud Höggerl

Bruder Hans Eigner in Bentiu, Südsudan



Foto: R. Dörflinger

Die Hand reichen

Meine zweite Berufung in den Südsudan ist etwas anderes als das, was ich beim ersten Einsatz 2015 kennengelernt habe. Noch kämpfe ich mit Verständigung, kulturellen Besonderheiten, Staub und Moskitos. An Hitze, Schwüle und das ungewohnte Essen habe ich mich inzwischen gewöhnt. Ich lebe einfach, aber nicht schlecht hier in Bentiu bei Bischof Christian Carlassare. Unsere Unterkunft hat einen typischen Fußboden, der mit Mist, Blättern und Lehm von Frauen gestampft und geschmiert wurde.

Woran man sich nicht so leicht gewöhnen kann, sind die offensichtlichen Widrigkeiten, mit denen die Menschen hier tagtäglich zu kämpfen haben. Es sind nicht nur die bekannten Themen wie Bürgerkrieg, Korruption, Hunger und Vertreibung. Hier haben wir es zusätzlich mit der Abhängigkeit von – nicht garantierter – humanitärer Hilfe, dem Verlust von Haus und Hof durch die inzwischen Jahre anhaltende Überflutung und der Willkür des Militärs bzw. der „Autoritäten“ zu tun.

Alles, so kann man sagen, ist mangelhaft und jede Initiative erfordert große Anstrengungen. Mit einem absoluten Minimum an Lebensmitteln, Hausrat und Behausung schlagen die Menschen sich durch. Wenn sie etwas bekommen, müssen sie es mit anderen teilen, damit jeder und jede etwas bekommt. Vorsorgen können die Menschen hier nicht. An morgen wird morgen gedacht.

Was mich beeindruckt, ist, dass die Menschen trotz Mangel und Not ihre Würde und Hoffnung nicht verlieren. Auch ein Lachen ist nicht selten. Das bewegt mich und motiviert mich bei aller Sorge, nicht nur eine Schule zu bauen, sondern vielerorts die Hand zu reichen.

—— Br. Hans Eigner

Vorsorgen können die Menschen hier nicht. An morgen wird morgen gedacht.

HANS EIGNER

Pater Gregor Schmidt in Juba, Südsudan



Foto: fotophositiv

Im „Dreiklang“ der Mission

Ich arbeite seit 16 Jahren im Südsudan, dessen Bevölkerung in einen Bürgerkrieg verwickelt ist, und leite die Comboni-Provinz seit drei Jahren. Wir verkünden den Glauben an Jesus und setzen uns für Versöhnung unter den verfeindeten Volksgruppen ein. Wir engagieren uns auch im Bildungsbereich und der medizinischen Versorgung, weil die Regierung diese Aufgaben nur rudimentär abdeckt. Viele Südsudanesen sind von Missionaren unterrichtet worden; vielen wurde das Leben in einer kirchlichen Klinik gerettet. So gibt es hier oft den „Dreiklang“ der klassischen Mission von Kirchengemeinde, Schule und Krankenhaus.

In den ersten elf Jahren meines Dienstes arbeitete ich bei dem Volk der Nuer, die im Überschwemmungsgebiet des Nil siedeln, in einer Pfarrei, die größer als so manche Diözese in Deutschland ist. Dort leben zehntausende von Katholiken versprengt in kleinen Dörfern. Die Missionare sind selten im Pfarrzentrum zusammen. Denn es ist ihre Aufgabe, von einer Dorfgemeinschaft zur nächsten zu wandern (Alternative in den Gewässern: das Kanu), damit alle Katholiken wenigstens ein- oder zweimal pro Jahr eine Messe feiern. Bei diesen Besuchen gibt es dann in der Regel eine Gruppentaufe mit bis zu 100 Kindern und erwachsenen Konvertiten.

Bei den Nuer habe ich gelernt, mit dem Nötigsten auszukommen, weil auf der Wanderung zu den Pfarreien alles in einen Rucksack passen muss. In meiner jetzigen Tätigkeit als Provinzial lebe ich auch die meiste Zeit „aus dem Koffer“, um die neun Comboni-Missionen im Südsudan zu betreuen und die Mitbrüder in ihren pastoralen Aktivitäten zu stärken.

—— P. Gregor Schmidt

Ich habe gelernt, mit dem Nötigsten auszukommen.

GREGOR SCHMIDT

Bruder Günther Nährich in Uganda



Foto: Henrique

Den Dienst gemeinsam tragen

Mein Tag beginnt meist schon vor dem Aufstehen, wenn ich in Gedanken die Tagesplanung durchgehe. Um 5.30 Uhr heißt es dann aufstehen und noch in der Stille vor dem Herrn Kraft und inneren Frieden finden – jene Quelle, aus der alles Tun des anstehenden Tages gespeist wird. Nach Morgengebet und Eucharistiefeier in der Gemeinde geht es nach einem kurzen Frühstück mit dem Fahrrad ins Büro.

Nach Sichtung der E-Mails folgt ab acht Uhr das Management-Meeting. Ein Besuch in der Buchhaltung gehört ebenso dazu. Jeder Tag entwickelt dann seine eigene Dynamik: Besucher wollen begrüßt, Anliegen weitergeleitet, Zoom-Meetings zum Beispiel mit Projektpartnern, dem Gesundheitsministerium und anderen Behörden zu Planung und neuen Vorgaben bewältigt werden. Immer wieder taucht auch die Frage nach der langfristigen Nachhaltigkeit des großen Krankenhauses auf – ein Gedanke, den ich oft mit einem kurzen Stoßgebet in Gottes Vorsehung lege.

Zu meinen Aufgaben als Missionar gehört aber mehr als die Organisation und Führung von über 280 Mitarbeitenden und rund 140 Auszubildenden des Krankenhauses. Das ist der zwischenmenschliche und geistliche Dienst: Menschen suchen Rat, brauchen Zuspruch oder eine konkrete Hilfe; Jugendliche fragen nach Arbeit, bewerben sich für eine Ausbildung oder Unterstützung einer Geschäftsidee. Neben vielen Verwaltungstätigkeiten sind es die kurzen Begegnungen auf den Fluren, die lächelnden Grüße, der Besuch auf der Baustelle zur Ermutigung der Arbeiter, die für mich jene besondere Atmosphäre in Matany schaffen. Wo spürbar wird: Wir tragen diesen Dienst gemeinsam.

—— Br. Günther Nährich

Matany – wo viele viel bewirken

Im kleinen Ort Matany in Norduganda hat die Existenz des Krankenhauses Strukturen geschaffen, die nicht nur Arbeit für die Angestellten bedeuten, sondern durch den Einsatz Vieler für Viele zum Segen werden.



Neue Farben auszuprobieren macht Spaß

Fotos: Marat; mccj; Ullrich

„Licht und Leben“ seit 2021

Gudrun Marat besuchte Matany in Uganda zum ersten Mal als Gast – heute ist es ihr zweites Zuhause. Seit 2021 hilft sie mit ihrem Verein „Licht und Leben“ in Matany dort, wo Not ist – individuell, nachhaltig und mit Herz. Oft sind es kleine Dinge, ein Paar orthopädische Schuhe, ein funktionierender Rollstuhl. Manchmal braucht es größere Lösungen, für eine lebensnotwendige Operation, Zugang zu Bildung oder eine Hilfe zur Geschäftsgründung. Gemeinsam mit Unterstützerinnen und Unterstützern weltweit ist ein starkes Netzwerk entstanden, das Leben verändert – durch Zusammenhalt, Mitgefühl und konkrete Hilfe.

Wurde zunächst Kindern auf der Kinderstation mit Spielzeug und Schaukeln, auch im kleinen „Lorenzgarten“, eine Freude gemacht, kamen später durch Spenden Möbel für das Spielzimmer hinzu. Immer wieder werden individuelle Hilfen ermöglicht und bei jedem ihrer Besuche bringt Gudrun Marat etwas für die Spielzimmer-Ausstattung mit, so wie im Dezember Farben und Stifte zum Malen.

Durch eine großzügige Spende konnte 2024 ein neues Ambulanz-Fahrzeug angeschafft werden, das heute als „Edi-Ambulanz“ – in Erinnerung an den 2022 verstorbenen Edi Hatzl – im gesamten Umland des Matany-Krankenhauses bekannt ist. Das Fahrzeug fährt drei- bis viermal am Tag los und legt so täglich gut 300 bis 400 Kilometer zurück.

Medizinische Ausstattung

Dr. Friedrich Ullrich war 2012 zum ersten Mal mit dem Senior Expert Service (SES) in Matany: „Zu diesem Zeitpunkt war für mich nicht absehbar, was mich erwarten würde. Geplant war eine chirurgische Mitarbeit. Das war wichtig! Bald wurde mir jedoch klar, dass die medizintechnische Ausstattung Erneuerung und Entwicklung brauchte. Das war der Blick nach vorne. Ein gutes Beispiel dafür ist der Umbau des OP-Gebäudes. Technische Herausforderungen konnten wir immer wieder in Zusammenarbeit lösen.“

Im August 2025 traf ein Container mit verschiedenen medizinischen Geräten und Hilfsgütern aus Deutschland ein. Dieser Container wurde von Dr. Friedrich Ullrich aus Landsberg und Johann Öfele aus Sontheim mit großer Sorgfalt gepackt und auf den Weg gebracht. Darin befanden sich Versorgungseinheiten und die Beleuchtung für die Neugeborenen-Intensivstation, ein Erweiterungssystem für die Sauerstoffproduktion und Komponenten für die Epoxidharzbeschichtung der Böden für den Operationssaal. Viele dieser Lieferungen wurden im Oktober und November 2025 während einer Vor-Ort-Mission von Dr. Friedrich installiert, die von SES Bonn finanziert wurde. Die Mitarbeiter in Matany wurden in der Bedienung der neuen Geräte und der Installation weiterer Geräte nach Abschluss der Renovierung des Operationssaals geschult. Auch zwei moderne OP-Tische als Herzstück für die operativen Abteilungen wurden im Container mitgeschickt.



Rechts oben: Das St. Kizito Krankenhaus mit den vielen grünen Dächern prägt den kleinen Ort Matany in der Savanne der armen Region Karamoja in Uganda.



Mitte: Dieser Container mit wichtigen medizinischen Geräten und Hilfsgütern konnte dank vieler Spenden und Unterstützung im August 2025 auf die Reise nach Matany gehen.



Unten: Mütter vor der Ambulanz lesen Bohnen aus, während sie auf die Behandlung ihrer Kinder warten.

Bald wurde mir klar, dass die medizintechnische Ausstattung Erneuerung und Entwicklung brauchte.

FRIEDRICH ULLRICH

Ein Jahr der Zusammenarbeit

Bruder Günther Nährich ist seit 2009 Verwaltungsleiter im St. Kizito Krankenhaus: „Wer durch unser Hospital geht, spürt eine familiäre Atmosphäre, die sich nicht erzwingen lässt. Sie entsteht aus Dankbarkeit, aus gegenseitigem Verständnis und aus dem Wissen, dass jede/r von uns auf die anderen angewiesen ist. Viele Mitarbeitende haben dank Ausbildungsförderung Wege beschreiten können, die ihnen aus eigener Kraft nicht möglich gewesen wären. Gerade deshalb können sie sich so gut in unsere Patientinnen und Patienten hineinversetzen.

Matany ist nicht nur ein Ort medizinischer Versorgung, sondern auch ein Ort, der das Leben atmet. Gepflegte Wege und Flure, die blühenden Sträucher – alles wirkt zusammen und schenkt Menschen ein Gefühl von Sicherheit und Würde. Viele Patientinnen und Patienten geben uns zu verstehen, dass sie hier ‚durch alle Sinne‘ Heilung erfahren. Die Ruhe der Umgebung, das Lächeln des Pflegepersonals, das Gefühl, willkommen zu sein – all das lässt sie spüren: Ich bin nicht allein.“

Ein Dank von Herzen

„Ich sage danke, auch im Namen des gesamten Teams, für jede Unterstützung, jedes Gebet, jeden Rat, jedes stille Mittragen und jeden Euro, der unsere Arbeit möglich macht. Viele gute Freunde, die mit uns in Matany verbunden sind, engagieren sich mit verschiedenen Aktivitäten (Märkte, Vorträge, Handarbeiten, Organisation von Mahlzeiten und Kaffee-/Tee-Nachmittagen), um Unterstützung für unser Krankenhaus zu generieren. Sie opfern ihre Zeit und setzen sich für uns, ihre Mitmenschen, ein.

Es drängt mich, zu helfen, aber oft weiß ich nicht, ob die Ressourcen ausreichen werden. Aber ich vertraue auf die Vorsehung – dass es durch die helfenden Hände so vieler Menschen weitergehen wird.“

—— Ulrike Lindner

Personen im Blick

ERNENNUNG ZUM MITGLIED IM DIKASTERIUM ORIENTALISCHE KIRCHEN



Weihbischof Tesfaye Tadesse Gebresilasie

Papst Leo XIV. hat am 21. November 2025 Monsignore Tesfaye Tadesse Gebresilasie, Weihbischof der Erzdiözese Addis Abeba (Äthiopien), zum Mitglied des Dikasteriums für die Orientalischen Kirchen ernannt. Wir gratulieren Monsignore Tesfaye herzlich und fühlen uns geehrt, dass der Heilige Vater ihn zu diesem neuen Dienst für die Weltkirche berufen hat. Bischof Tadesse war von 2015 bis 2024 der Generalobere der Comboni-Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu.

NEUER PROVINZOBERER DSP



Provinzial Pater Roberto Turyamureeba

Seit dem 1. Januar 2026 leitet Pater Roberto Turyamureeba die Deutschsprachige Provinz (DSP) der Comboni-Missionare. Er wurde im Oktober 2025 zum neuen Provinzial gewählt und löst damit seinen Mitbruder Pater Hubert Grabmann ab, der das Amt seit 2020 innehatte. Pater Roberto, Jahrgang 1974, stammt aus Bitooma in der Erzdiözese Mbarara in Uganda. Er absolvierte ein Lehramtsstudium an der Universität Makerere und leitete anschließend ein kirchliches Gymnasium. Nach dem Noviziat in Namugongo im Jahr 2004 studierte er Theologie und Religionspädagogik an der Universität Innsbruck. Am 12. Februar 2011 wurde er zum Priester geweiht. Zwischen 2009 und 2012 war er in der missionarischen Bildungsarbeit und Jugendseelsorge im Missionshaus Josefstal bei Ellwangen tätig. Seit 2013 ist er durchgehend Mitglied des Provinzrats der DSP und war die letzten sechs Jahre Vize-Provinzial. Zudem war er seit 2013 als Referent für weltkirchliche Bildungsarbeit im Referat Weltkirche des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg tätig. Für seinen neuen Dienst mit all seinen Freuden und Herausforderungen wünschen wir Pater Roberto alles Gute und Gottes Segen!



Fotos: mccj; Raimund Dörflinger; privat

DANKE, HANNES BAPTIST!

Die Stationskaplanei Messendorf/Graz, die von den Comboni-Missionaren betreut wird, bedankt sich bei Hannes Baptist für seine engagierte Mitarbeit und wünscht ihm alles Gute. Er hat sich nach Jahren des Engagements in vielen verschiedenen Bereichen verabschiedet: von der Mitarbeit beim Pfarrblatt über die musikalische Gestaltung von Gottesdiensten, technische Unterstützung bei Veranstaltungen, Bereitstellung von Soft- und Hardware, Tätigkeit im Wirtschaftsrat bis hin zu anregenden, kritischen Gedanken und Gesprächen zur lebendigen Entwicklung der Stationskaplanei Messendorf. Auch die Comboni-Missionare sagen Danke.

kontinente-Abo

EIN SCHÖNES GESCHENK FÜR FREUNDE ODER FÜR SIE SELBST.

VIER AUSGABEN PRO JAHR FÜR 17,95 EURO

BESTELLUNG UNTER COMBONI.DE/KONTINENTE

IMPRESSUM

Magazin-Beilage der Comboni-Missionare

Verantwortlich:
P. Reinhold Baumann mccj,
Ulrike Lindner
Postfach 1252, D-73472 Ellwangen,
Tel.: 07961-9055-0.

Verantwortlicher Direktor für Italien:
Wolfgang Penn,
Tribun. Bolzano n. 11/2000
vom 20. Juli 2000

Bestellungen und Bezahlungen in Deutschland:
Missionsprokura „kontinente"
Postfach 1252,
D-73472 Ellwangen,
KSK Ostalb
IBAN:
DE66 6145 0050 0110 6170 15
BIC: OASPDE6AXXX

In Italien:
Herz-Jesu-Missionshaus
Milland, Postfach 221,
I-39042 Brixen/BZ

In Österreich:
Comboni-Missionare
Autalerstraße 3
A-8042 Graz St Peter

Selbstkostenpreis
17,95 Euro pro Jahr.

Objekt 18